

Günter Heidorn

**Zum Verhältnis von Geist und Macht in der sozialistischen Gesellschaft :  
[Festansprache des Rektors Professors Dr. sc. phil. Dr.h.c. Günter Heidorn,  
gehalten auf dem Akademischen Festakt des Rektors und des  
Wissenschaftlichen Rates der Universität Rostock anlässlich der 550-Jahr-Feier  
der Universität am 10. November 1969 in Rostock]**

Rostock: Krakow: Warnemünde, 1969

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817018418>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

UB Rostock

**NMK**

**ZA**

**251**

**(1969)**

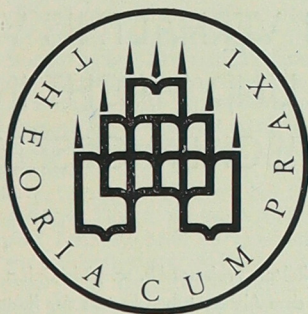
~~70 A 2553~~



Universitäts  
Bibliothek  
Rostock

[https://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1817018418/phys\\_0002](https://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1817018418/phys_0002)

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN



GÜNTER HEIDORN

ZUM VERHÄLTNIS VON GEIST UND  
MACHT IN DER  
SOZIALISTISCHEN GESELLSCHAFT

1969



UB Rostock

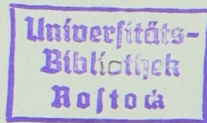
28\$ 007 888 848



GÜNTER HEIDORN

ZUM VERHÄLTNIS VON  
GEIST UND MACHT IN DER  
SOZIALISTISCHEN GESELLSCHAFT

Festansprache des Rektors Professor Dr. sc. phil., Dr.h.c. Günter Heidorn,  
gehalten auf dem Akademischen Festakt des Rektors und des  
Wissenschaftlichen Rates der Universität Rostock anlässlich der  
550-Jahr-Feier der Universität am 10. November 1969 in Rostock



NMK - ZA 251 (1969)

553

Fünfhundertfünfzig Jahre, mehr als ein halbes Jahrtausend wechselvoller Geschichte, liegen hinter der Universität Rostock, die als älteste Hohe Schule im nördlichen Europa am 12. November 1419 ihre Tore als eine „universitas magistrorum et scholarium“ öffnete.

Als an jenem Tage in der Marienkirche in Rostock, einem überragenden Bauwerk feudaler kirchlicher Macht, der Kanzler der Universität, Bischof Heinrich Wangelin, nach der Zelebrierung der Messe, das päpstliche Stiftungsschreiben verlas und im Anschluß daran der Magister in artibus und Baccalaureus der Theologie, Petrus Stenbeke aus Erfurt, zum ersten Rektor gewählt wurde, begann die Geschichte dieser Universität.

Die vor 550 Jahren inaugurierte Universität Rostock entsprach in ihrer Struktur und Verfassung durchaus ihren Vorbildern, als die in der Gründungsurkunde vom 13. Februar 1419 Papst Martin V. die Hohen Schulen von Wien, Köln und Leipzig ausdrücklich nannte. Vor allem aber war es die Pariser Universität, die Sorbonne, die den Rostockern zum nach-eifernswerten Vorbild diente.

Petrus Stenbeke, andere Erfurter und Leipziger Gelehrte sahen in Rostock die Möglichkeit, lang gehegte Ideen zu verwirklichen. So gab es z. B. im Unterschied zu Prag und Leipzig hier in Rostock von Anfang an keine nationes, sondern nur eine Gliederung in Fakultäten. Es galt als eines der höchsten Prinzipien jenes von der Einheit und Unteilbarkeit der Universität: „una universitas et unum corpus indivisible“. Doch was nutzten alle statutarischen Festlegungen über die innere Einheit der Universität, wenn sie nicht zur Einordnung in die gesellschaftliche Umwelt fand.

Zwar war der wissenschaftliche Beginn unserer Alma mater sehr vielversprechend und hoffnungsvoll. Der seit dem Stralsunder Frieden von 1370 gestiegene Einfluß der Hanse ließ bis weit in das 17. Jahrhundert die Studenten und Lehrer aus den Städten und Territorien eben dieser Hanse nach Rostock ziehen. Die Matrikel unserer Universität weisen allein in den ersten beiden Jahrhunderten unter den 15 000 Immatrikulierten etwa 1500 Studierende aus den skandinavischen Ländern nach. Aus Kopenhagen, Ripen, Roskilde, Aalborg, Aarhus, Assens, Sonderborg, Stockholm, Visby, Uppsala, Norrköping, Helsingör, Kalmar, Lund, Västerås, Abo, Viborg, Helsinki, Oslo, Tönsberg, Bergen, Drontheim und vielen anderen Orten kamen die Studenten. Sie zogen aus dem Baltischen Raum, aus Livland und Kurland, aus den Niederlanden und natürlich aus dem ganzen norddeutschen Gebiet nach Rostock.

Mit der Stadt jedoch gelangte die junge Universität zunächst nicht zu einer Übereinkunft. Der Gründung der Universität war ein Jahrzehnt heftiger sozialer Kämpfe in der Stadt vorausgegangen. Die städtischen bürgerlich-plebejischen Schichten rangen um ein demokratisches Stadtregiment. 1427 kam es in Rostock, da die sozialen Fragen ungelöst geblieben waren, zum Aufstand, in dessen Verlauf der Rat abgesetzt wurde. Die gestürzten Kräfte verbündeten sich mit den mecklenburgischen Herzögen und anderen Feudalherren. Ja, sie erreichten sogar, daß Kaiser Sigismund über die Stadt 1431 die Reichsacht und 1432 die Aberacht verhängte. Das Basler Konzil 1434 belegte die Stadt mit dem Kirchenbann und dem Interdikt, womit dem Klerus die Ausübung seiner geistlichen Amtshandlungen verboten war. Spätestens jetzt tangierte das Geschehen die Universität direkt.

Erst 13 Jahre nach der Gründung der Universität, nämlich 1432, hatte Papst Eugen IV. die Errichtung einer Theologischen Fakultät gestattet. Die Stiftung und das Promotionsrecht sowie die Tatsache, daß viele Professoren Kleriker waren, banden an die Kirche, aber materiell war die Universität doch von der Stadt so abhängig, daß ein offener Übergang in das klerikale Lager nicht opportun erschien.

Als aber das Basler Konzil die Universität geradezu ultimativ aufforderte, jede Gemeinschaft mit der geächteten Stadt zu lösen und der Universität das Recht eingeräumt wurde, sich an einem beliebigen Ort in der Schweriner, Ratzeburger oder Kamminer Diözese niederzulassen, beschloß sie 1437 den Auszug nach Greifswald, von wo sie erst Ende April 1443 nach Rostock zurückkehrte, nachdem der Bann und die Reichsacht aufgehoben worden waren.

Es kann nun nicht meine Aufgabe sein, vor dieser hohen Festversammlung die Historie unserer Universität nachzuzeichnen. Wir haben in diesen Tagen eine zweibändige Geschichte der Universität Rostock vorgelegt, aus der jeder Leser entnehmen kann, was hier allgemein festzustellen ich mich begnügen muß: Daß nämlich die Universität Rostock wie jede andere Hochschule in ihrer Entwicklung auf das engste mit der Gesellschaft verknüpft war, in der sie wurzelte.

Vieles ließe sich beispielsweise noch über jene Periode sagen, die zu den fruchtbarsten gehörte, die für lange Zeit den Ruhm unserer Alma mater begründete. Es war die Zeit des Humanismus, die bedeutende Gelehrte wie Hermann von dem Busche und Ulrich von Hutten nach Rostock führte. Verfolgt man über die Jahrhunderte die Geschehnisse, ist man geneigt, nach besonderen Höhepunkten zu suchen. Ganz sicher stößt man dabei auf die frühbürgerliche Revolution und die Reformation, die eine tiefe Zäsur in der Geschichte unserer Universität bedeuteten. Waren sie doch Ereignisse von europäischem Rang.

Erneut zeigte sich, daß wie 1427, als die bürgerlich-plebejischen Schichten nicht auf eine Unterstützung durch die Universität hoffen konnten, auch im Ringen um die Reformation die Mehrheit des Lehrkörpers zu lange auf der Seite der Gegenreformation stand. Zu sehr war die Universität als Teil der feudalen Gesellschaft und insbesondere ihrer mächtigsten Institution, der Kirche, mit den alten Kräften verknüpft. Gewiß, der historische Fortschritt ließ sich nicht aufhalten, aber zunächst führte die Haltung der Universität in den sozialen und religiösen Auseinandersetzungen in eine Situation, die über drei Jahrzehnte währte und die Existenz der Alma mater rostochiensis gefährdete. Im Wintersemester 1525 schrieben sich noch ganze vier Studenten in die Matrikel und in den Jahren 1526, 1529 und 1530 war niemand mehr bereit, sich in Rostock immatrikulieren zu lassen.

So war denn das hundertjährige Bestehen dieser Hohen Schule charakterisiert durch eine Kette sozialer und religiöser Kämpfe, in der die Universität, trotz wissenschaftlicher Einzelleistungen hervorragender Gelehrter, nicht zu den die progressive Entwicklung der Gesellschaft vorantreibenden Kräften gehörte. Keineswegs soll mit dieser Aussage bedeutet werden, daß die Hohen Schulen sich über Jahrhunderte generell gegen den gesellschaftlichen Fortschritt gewandt hätten und geradezu prädestiniert seien, konservatives Denken zu pflegen. Aber es erweist sich unwiderlegbar am Beispiel unserer Universität, daß nicht primär die Hohen

Schulen es gewesen sind, die ihren Geist der Gesellschaft aufprägten, sondern die wissenschaftlichen Institutionen den Geist ihrer Gesellschaft reflektierten, wiewohl sie ihrerseits dann auf das geistige Leben der Gesellschaft einwirkten.

Nach dem Sieg der Reformation und der Unterzeichnung der Formula Concordiae von 1563 erreicht die Universität jene Blütezeit, in der sie mit Fug und Recht als eine „Leuchte des Nordens“ besungen wurde. Insofern war die Zweihundertjahrfeier ein Höhepunkt, der den tatsächlich erreichten hohen Entwicklungsstand widerspiegelt.

Männer wie David Chytraeus hatten ihren Ruf gefestigt. Als ein überragender Denker von universeller Bedeutung lehrte und forschte in Rostock Joachim Jungius, ein Gelehrter, dessen Leistungen nicht hoch genug gewürdigt werden können. Er war einer der führenden Köpfe der deutschen und europäischen Frühaufklärung. Doch was vermochten diese Gelehrten gegen einen gesellschaftlichen Prozeß zu tun, der unsere Universität für lange in die Bedeutungslosigkeit hinabzog. Die reaktionären politischen und sozialen Verhältnisse des feudalen mecklenburgischen Ständestaates mit der bornierten und drückenden Herrschaft einer bildungsfeindlichen Adelsklasse, die ständigen Kontroversen der Landesfürsten mit ihrer unbotamen Stadt Rostock, ließen die Universität mehr und mehr verkümmern.

Von einem revolutionären Intermezzo 1848/49 abgesehen, das – so möchte man sagen – selbst in Mecklenburg nicht ganz ohne Spuren blieb, während doch andere deutsche Lande erbebten und die Fürsten wenigstens zeitweilig um ihren Thron fürchteten, machte sich ein provinzieller, „kleinkariert“ und konservativer Monarchismus und am Ausgang des vorigen Jahrhunderts dazu ein übler und gefährlicher Nationalismus breit, der in dem zurückgebliebenen Mecklenburg eine einzige Karikatur bürgerlichen Nationalgefühls im Sinne des historischen Fortschritts gewesen ist.

Wie es im ersten Viertel dieses Jahrhunderts um das geistige Antlitz einer der höchsten Bildungsstätten unseres Volkes bestellt war, demonstrierte die Fünfhundertjahrfeier der Universität Rostock. Nicht nur, daß sie überhaupt nicht zur Kenntnis nahm und wohl – gleich vielen anderen, die ebenfalls Gefangene ihrer geistigen Unmündigkeit waren – auch nicht nehmen konnte, daß mit dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution ein neues Zeitalter begonnen hatte, nein, sie vermochte nicht einmal die Vorgänge zu begreifen, die sich in und um Deutschland, ja vor den eigenen Türen abspielten.

Da war nicht nur die Wirtschaft zusammengebrochen, waren nicht nur die Frontlinien der deutschen Armeen geborsten, folgte nicht nur der Bankrott des alten politischen Systems, der die Herrschaft des deutschen Imperialismus schwer erschütterte, nein, es war eine revolutionäre Situation entstanden, die wie nie zuvor in Deutschland die Grundfrage der Epoche auf die Tagesordnung der Geschichte gesetzt hatte. Unter Führung der Arbeiterklasse konnten und mußten der die Nation in ihrer Existenz gefährdende Imperialismus und Militarismus entmachtet und ein demokratischer und friedliebender Staat errichtet werden.

Wir wissen um die Ursachen der Niederlage dieser so hoffnungsvoll begonnenen Revolution, die im Bündnis mit der russischen unbesiegbar

gewesen wäre. Voraussetzung wäre die Führung der Arbeiterklasse durch eine revolutionäre Kampfpartei und die Überwindung des Opportunismus in der Arbeiterbewegung gewesen. Durch das geschichtliche Versagen der rechten Führer der SPD und USPD sowie der Gewerkschaften konnte die Arbeiterklasse ihre historische Aufgabe noch nicht erfüllen.

Nicht billige Polemik, sondern fundiertes Quellenstudium zwingt zu der Aussage: Die Mehrheit dieser Universität hielt die historische Ignoranz für höchsten Zeitgeist. Noch mitten in den revolutionären Ereignissen bastelten Rostocker Professoren an jener Dolchstoßlegende, die sich schon bald als die gefährlichste ideologische Waffe in der Vorbereitung des zweiten Weltkrieges erweisen sollte. Rief doch der Stomatologe Johannes Reinmöller seinen Studenten zu: „Unser Untergang datiert ... vom 9. November, wo die Revolution unsere militärische Macht zertrümmerte.“ So wurde Ursache und Wirkung – wie so oft erprobt – vertauscht und hämisch den Revolutionären die Schuld für das gesetzmäßige Debakel des deutschen Imperialismus, dessen Generalität sich als genauso unfähig wie seine Politiker erwiesen hatte, in die Schuhe geschoben. Und um jedem Mißverständnis vorzubeugen, fügte Reinmöller gleich hinzu – das war im Mai 1919 –: „Uns kann nur eins helfen, nämlich das deutsche Schwert aufs neue zu schärfen.“ Damit hatte er monatelang vor der Centenarfeier den Ton angebeben.

Wie behauptete doch in seiner offiziellen Festrede der damalige Rektor Gustav Herbig? „Fast antik mutet es an, wenn die Peripetie und die Katastrophe dadurch herbeigeführt werden, daß ... die Eroberungstruppen und die Spartacustollen, die Kriegswucherer und die Träumer vom ewigen Frieden ... die Rollen untereinander aufteilen ... um ... das edle deutsche Wild in die Spieße und Hirschfänger der feindlichen Jäger zu hetzen.“ Ausgerechnet jene republikanisch-bürgerlichen Minister aus Schwerin, die durch sozialdemokratische Führer, unter Preisgabe der Revolution, in die Sessel gehoben worden waren, mußten eine monarchistische Orgie über sich ergehen lassen und erleben, wie sie zum Verlassen des Raumes aufgefordert wurden.

Nachdem die Waffen das hochgesteckte Ziel des deutschen Imperialismus nicht hatten erstreiten können, besannen sich seine braven Rostocker Professoren des „deutschen Geistes“. An den Hochschulen sei es so verkündete der Rostocker Historiker und spätere Ministerpräsident der Schweriner Regierung, Reincke-Bloch, „durch unsere Leistung der Welt ins Bewußtsein zu rufen, daß sie verarmt und enteelt ohne die Mitarbeiter deutschen Geistes am Aufbau der Menschheit.“ Maßlos wie seinesgleichen war, erklärte er unumwunden, daß das „Ideal vollendeter Menschlichkeit vom deutschen Geist getragen würde“.

Wessen Geist und wessen Macht, das war damals und ist auch heute noch die Frage! Sollte es jener Geist sein, der die Macht des Monopolkapitals nie in den Händen der jungen Arbeiterklasse wissen wollte, obgleich doch nur sie die Führung der Nation übernehmen konnte? Hatte nicht das alte Herrschaftsregime, hatten nicht die deutschen Junker und Imperialisten alles verspielt, indem sie die ganze Menschheit bedrohten? Sollte sich das erst in einem noch viel schrecklicheren Maße wiederholen?

Auch die deutschen Universitäten standen wie unser gesamtes Volk an einem Scheidewege. Wohin tendierten die deutschen Studenten in ihrer Mehrheit? Fanden sie den Weg zu den werktätigen Menschen, zu den Arbeitern und Bauern? Fragen über Fragen, doch von der Geschichte gestellt.

Waren einst viele Professoren und Studenten, vor dem großen Krieg der weißen Männer, wie ihn Arnold Zweig charakterisierte, einem Nietzsche gefolgt, der ihnen ein Herrendasein mit einer angepaßten Herrenmoral versprach, so rief schon bald ein Oswald Spengler zur „Rettung des Abendlandes.“

Dürfen wir jene Worte unterschlagen, wenn vom Verhältnis Geist und Macht die Rede ist, die Nietzsche zur Maxime erhob? „Das Wesentliche an einer guten und gesunden Aristokratie ist, daß sie mit gutem Gewissen das Opfer einer Unzahl Menschen hinnimmt, welche um ihretwillen zu unvollständigen Menschen, zu Sklaven, zu Werkzeugen herabgedrückt und vermindert werden müssen.“ Das ist der Geist, der in Auschwitz und Maidanek, in Buchenwald und Dachau den Mord industrialisierte, als er die Macht dazu hatte. Und Spenglers ganzes Bemühen diene nur dem einen Zweck, die ins Schwanken geratenen Vertreter der deutschen Intelligenz, die von kraftvollen Aktionen der revolutionären Arbeiterklasse angezogen wurden, wieder von ihrem natürlichen Bundesgenossen loszureißen.

Es klang vielen nicht schlecht in den Ohren, als Spengler die starke weiße Rasse apostrophierte und die Intelligenz als die führende Schicht im Kampf gegen den Bolschewismus kennzeichnete. Die angeschlagene Bourgeoisie atmete wieder auf, es schien an den deutschen Hochschulen nicht die Erforschung nach den wirklichen Ursachen der Niederlage der deutschen Intelligenz, die von kraftvollen Aktionen der revolutionären Arbeiter wie eh und je wurde an ein sogenanntes Blutsgefühl, einen Sendungsmythos und an einen primitiven Haß auf die vorrückende revolutionäre Arbeiterklasse und ihre marxistisch-leninistische Partei appelliert. Schließlich und endlich versprachen er und die seinen einen neuen Cäsar als höchste Leistung des faustischen Herrenmenschen. Wen wundert es, wenn die Universität Rostock bald schon zu einem Tummelplatz der Völkischen und Vorläufer der Faschisten wurde?

Um der historischen Wahrheit wegen kann und darf nicht geleugnet werden, daß es auch im Lehrkörper unserer Universität Professoren gab, die ihren Geist nicht den Mächten des Niedergangs und des Antihumanismus leihen, sondern ihre Fähigkeiten einer Gesellschaft zur Verfügung stellen wollten, die auf bürgerlich-demokratischen Fundamenten errichtet war. Sie fanden in solchen Studenten aufnahmebereite Schüler, die Mitglieder der „Sozialwissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Rostock“, der „Vereinigung fortschrittlich gesinnter Akademiker“ oder der „Gruppe sozialistischer Akademiker“ gewesen sind.

Ich kann nicht umhin, selbst diese Gruppierungen insoweit zu charakterisieren, als auch sie niemals frei von Illusionen gegenüber der Macht gewesen sind. In überzeugender Weise hat der erste Ministerpräsident der Deutschen Demokratischen Republik, Otto Grotewohl, das Fazit dieser Strömungen gezogen, wenn er in seiner Rede auf dem ersten Kulturtag der SED im Mai 1948 erklärte: „Hat aber die Kultur des bürgerlichen Deutschlands auch nur eines der großen Probleme, die die Zeit stellte, zu lösen verstanden? Hat ihre Philosophie, Psychologie, ihre Pädagogik, ihr Humanismus das Bewußtsein unseres Volkes wirklich positiv gebildet und unser Volk über die realen Grundlagen seiner Existenz aufgeklärt und dadurch freier und glücklicher gemacht? Ohne die fruchtbaren Tendenzen und die hohen Werte, die hier erarbeitet wurden, zu verleugnen, sie hätten gewiß unser Volk auch zur politischen Bewußtheit, zur Freiheit und zum Glück führen können, wenn die kulturelle Bewegung Deutsch-

lands in einen fruchtbaren politischen Kampf eingemündet wäre, wenn sie in ihrem Kampf um die Verwirklichung dieser Kultur den richtigen Bundesgenossen gehabt, wenn sie es verstanden hätte, nicht nur in der Sphäre der Ideologie, sondern auch in der Sphäre der politischen Machtkämpfe Freund und Feind der Kultur und des Fortschritts zu scheiden. Aber das geschah nicht.“

Aus Furcht vor der aufstrebenden Arbeiterklasse verbündeten sich große Teile der bürgerlichen Intelligenz mit den alten Mächten. Ja, sie stellten sich mit all ihrem Können, oft nicht aller Konsequenzen bewußt, in den Dienst egoistischer Interessen einer Klasse, die nicht nur das Volk von den Schätzen der Kultur und Wissenschaft fernhielt, sondern viele Schätze, die dem Volke gehörten, in einem verbrecherischen Kriege vergeudete und preisgab.

Und Grotewohl fuhr fort: „Man erkannte nicht, wo die politischen Kräfte des Fortschritts stehen und daß die Bewahrung und Verwirklichung der kulturellen Werte von dem politischen Fortschritt nicht zu scheiden ist. Man wußte nicht, daß der Sinn jeder kulturellen Bewegung die Förderung der Bewußtseinsentwicklung des Volkes ist, daß es keine Kultur geben kann, wo nicht ein in Freiheit sich entwickelndes Volk sein Träger ist, denn was ist Kultur letzten Endes anderes als der Kampf gegen die Macht der Unwissenheit, gegen die aus Mangel an Wissen entspringenden Vorurteile und Aberglauben, gegen Zustände, die nicht geeignet sind, die menschlichen und gesellschaftlichen Probleme zu lösen, sondern im Gegenteil nur immer neue Konflikte und Widersprüche hervorbringen und so von Katastrophe zu Katastrophe führen.“

Ich halte dafür, daß es zu den größten Leistungen der deutschen Arbeiterklasse gehört, nach der Befreiung vom Faschismus unter Führung ihrer geeinten Partei diesen Gegensatz, den Gegensatz von Macht und Geist, der so lange für die Geschichte des deutschen Volkes charakteristisch war, mit der revolutionären Eroberung der Staatsmacht mit seinen Wurzeln beseitigt zu haben. Ich vermag deshalb nicht jenen zu folgen, die heute in verschiedenen Ländern unseres Erdballs über einen zeit- und raumlosen unaufhebbareren metaphysischen Gegensatz zwischen geistiger Potenz und materieller Gewalt, zwischen Geist und Macht, zwischen Wissenschaft und Staat philosophieren. Es existiert nirgendwo dieser Gegensatz als solcher, sondern ist immer abhängig von den konkreten historischen Bedingungen. Um es ganz deutlich zu sagen, er ist dem System des staatsmonopolistischen Kapitalismus immanent.

Die moderne Gesellschaftswissenschaft, der Marxismus-Leninismus, hat dieses System in seinen Grundlagen hinlänglich analysiert. Wie sollte es nicht zu Konflikten kommen, wenn der spätkapitalistische Staat mit höchstorganisierter Macht einen gesellschaftlichen Zustand aufrechtzuerhalten sucht, der den Erkenntnissen der Wissenschaft widerspricht? In einer Epoche, die durch die ständig wachsende Vergesellschaftung der Produktion und auch der Wissenschaft gekennzeichnet ist, muß der Grundwiderspruch zwischen dem Charakter der Produktivkräfte und dem der Produktionsverhältnisse, muß die Tatsache, daß die Macht einer kleinen Gruppe von Menschen auf Grund des kapitalistischen Aneignungsprinzips immer größer wird und mit den Interessen der Mehrheit des Volkes immer stärker divergiert, zu antagonistischen Konflikten führen.

Viele Beweise zeugen vom Unbehagen nicht weniger westdeutscher Intellektueller. Ein mittlerweile bekannter Ausdruck dieser Furcht vor der Zukunft ist zum Beispiel das 1968 in Stuttgart erschienene Buch von dem Karlsruher Kybernetiker Karl Steinbuch, das den Titel trägt „Falsch

programmiert – Über das Versagen unserer Gesellschaft in der Gegenwart und vor der Zukunft und was eigentlich geschehen müßte“. Trotz gewisser Inkonsistenzen des Verfassers ist das Ergebnis seiner Untersuchungen eindeutig.

Danach ist das staatmonopolistische System nicht imstande, auf die Dauer den Anforderungen der wissenschaftlich-technischen Revolution gerecht zu werden. Es erweist sich als eine Barriere für die sich mehr und mehr entwickelnde Produktivkraft Wissenschaft.

Der oft zitierten unhistorischen Auffassung von einem Gegensatz zwischen Macht und Geist vermag ich nur die Geschichte entgegenzusetzen. Denken wir nur an die griechische Demokratie zur Zeit des Perikles oder an die italienischen und deutschen Stadtstaaten, an den niederländischen Unabhängigkeitskampf oder an Perioden der englischen und französischen Geschichte, da die junge Bourgeoisie die Macht erobert hatte. Und darf man in diesem Zusammenhang vergessen, was die Arbeiter und Bauern des einst so rückständigen Rußland, in dem der Geist der beste Untertan zu sein hatte, mit ihrer Macht angefangen haben?

Niemand kann leugnen, daß in der Sowjetunion innerhalb von 52 Jahren, trotz Krieg und Zerstörung, eine Entwicklung erreicht wurde, die durch wissenschaftliche Großtaten, wie erst jüngst im Kosmos, charakterisiert wird. Heute bereiten sich die meisten Studenten der Welt im ersten sozialistischen Land auf das Morgen vor.

Ich bin durch die Erfahrung unserer Gesellschaft und damit auch dieser Universität in den letzten zwanzig Jahren zu der festen Überzeugung gelangt, daß es objektiv in der sozialistischen Gesellschaft keinen Antagonismus zwischen Geist und Macht geben kann, keinen Gegensatz zwischen Wissenschaft und Staat, weil beide die Anerkennung objektiver Gesetzmäßigkeiten zur Grundlage ihrer Existenz machen und sowohl die Leitung des Staates als auch die Leitung der wissenschaftlichen Prozesse zu einer Wissenschaft geworden sind.

Es ist ja gerade ein Charakteristikum unserer Politik, daß die Partei der Arbeiterklasse, selbst aus der Verbindung von revolutionärer Arbeiterbewegung und wissenschaftlichem Sozialismus hervorgegangen, jeden neuen Schritt in der gesellschaftlichen Entwicklung auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus durch eine fundierte wissenschaftliche Analyse des bisher Erreichten und durch komplexe Untersuchungen des zu erreichenden Zieles vorbereitet.

Es ist für uns schon selbstverständlich geworden, daß die Partei- und Staatsführung auch viele Wissenschaftler zur Erarbeitung wesentlicher Beschlüsse heranzieht. Und mancher Skeptiker lernte die Quellen unserer Kraft kennen, die im entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus liegen; sie beruhen auf der Überzeugung, „daß die Arbeiterklasse gemeinsam mit ihren Verbündeten jede Aufgabe lösen kann und lösen wird, die aus gemeinsamen Bedürfnissen und gemeinsamen Interessen erwächst“ (Walter Ulbricht). Staatsmann und Wissenschaftler einen daselbe Ethos! Wir haben uns den Weg zu dieser Erkenntnis nicht leicht gemacht. Denn zwanzig Jahre Deutsche Demokratische Republik sind auch zwei vollendete Hochschulreformen und eine, bei deren Verwirklichung wir gegenwärtig mit allen Kräften sind.

Ganz sicher entsprach es der historischen Notwendigkeit, wenn es nach der Befreiung vom Faschismus zunächst darauf ankam, eine demokratische Entwicklung einzuleiten. Diese Forderung war nur konsequent und logisch, sie stimmte in ihrer Zielsetzung mit den Aufgaben überein, die

auf politischem, ökonomischem und kulturellem Gebiet vor ganz Deutschland standen, aber – wie allgemein bekannt ist – nur im östlichen Teil realisiert wurden. Um mich zu wiederholen: In der ersten Hochschulreform oblag uns nicht schlechthin eine Umgestaltung der Universitäten und Hochschulen. Das wäre nur ein halber Schritt gewesen, der nicht wenige Mißverständnisse hervorgerufen hätte. Es genügte nicht, den faschistischen Ballast über Bord zu werfen, damit hätte sich am Wesen der alten Universität noch nichts geändert.

Die alte bürgerliche Universität war ja, wir hoben das hervor, nicht nur nicht imstande gewesen, einer faschistischen Entwicklung wirksam zu begegnen, sie hatte sich vielmehr, so demonstrierten wir, als ein Nährboden jener unheilvollen Ideologien erwiesen, ohne die der Faschismus nicht denkbar gewesen wäre, weil die Macht stets des Geistes oder des Ungeistes bedarf. Wir konnten und wollen deshalb nicht zurück zur alten Universität, wie sie etwa in der Weimarer Republik bestanden und versagt hatte.

Der Weg zu einer neuen Universität war zu bahnen. Das aber konnte nur unter der Führung der Arbeiterklasse geschehen. Deshalb lag im Bündnis zwischen dieser ihre historische Mission verwirklichenden Klasse und der Intelligenz die einzige Chance, um zu neuen Ufern zu gelangen. Niemand von uns hat vergessen, wie steinig dieser Pfad gewesen ist, wieviel Mißtrauen da abzutragen war, wieviel Vorurteile beseitigt werden mußten. Und mit wieviel Geduld und geradezu faszinierender Zähigkeit hielt die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands an dem einmal eingeschlagenen Wege fest.

Als unser Volk oft nicht wußte, wie es seine Ernährung sicherstellen sollte, Heizmaterialien ein Vermögen wert waren, da gab die Partei der Intelligenz nicht nur Sonderrationen, ein Wort, das schon lange zu einer historischen Vokabel geworden ist, sondern suchte primär das Gespräch über die Zukunft und über die Universität von morgen.

Das war auch der Geist, in dem sich die große Hilfe vollzog, die wir von unseren sowjetischen Freunden erhielten. Unter uns sind nicht wenige Menschen, die nach den Erlebnissen des Faschismus und des von ihm entfesselten Krieges den Blick nicht nach vorn zu richten vermochten. Wenn sie es lernten, die unselige Vergangenheit zu überwinden, indem sie mit halfen, die neue Gesellschaft zu erbauen, waren es nicht selten der helfende Rat und die tatkräftige Hilfe sowjetischer Freunde, die eigene Initiative auslösten.

In den vielen und zumeist sehr erregten Debatten dieser Jahre begann sich sukzessive ein Argument durchzusetzen, das wie kein anderes den revolutionären Wandlungsprozeß verdeutlichte. War in der langen Geschichte das Bündnis zwischen Herrschenden und der Intelligenz eine Sache der Zweckmäßigkeit gewesen, die der Erhaltung der Macht diente, die in der Regel gegen die breiten Volksmassen gerichtet war, so sollte das neue Bündnis zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz zwar auch der Erhaltung der Macht dienen, aber es ging dabei um eine Staatsgewalt, die sich nicht gegen die Volksmassen richten konnte, da zum ersten Mal in der Geschichte das Volk selber zum Herrscher aufgestiegen war.

Immer mehr Vertreter der Intelligenz erkannten, daß auch der Geist der Macht bedarf. Wie sonst wohl sollten sich die humanistischen Ideen vor den alten Mächten schützen, die doch so oft in der Geschichte psychische und physische Gewalt dem Geist des Fortschritts entgegengesetzt hatten? Hatte nicht Sokrates des Schirlings Becher leeren müssen, war nicht Giordano Bruno dem Scheiterhaufen überantwortet und waren nicht nach den faschistischen Bücherverbrennungen vom 10. Mai 1933 die Gasmorde

in den Konzentrationslagern mit Hilfe des Erfindergeistes deutscher Wissenschaftler unter der Ägide des IG-Farben-Trust industrialisiert worden? Ist es denn nicht so, daß die Welt erst vor wenigen Wochen von neuen Giftstoffen und ihrer Produktion in den USA und Westdeutschland hören mußte?

Kompliziert war der Prozeß, in dem sich eine neue Position der Intelligenz herausbildete. Wie schwer wiegen doch die Worte, die der Erste Sekretär des Zentralkomitees der SED und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Walter Ulbricht, auf der Festveranstaltung zum 20. Gründungstag unseres Staates sagen konnte und in denen der geistige Umwandlungsprozeß gewürdigt wird: „Freunde wie Feinde unseres Staates haben oft davon gesprochen, daß die Wandlung der Menschen eine der bedeutendsten Leistungen der Deutschen Demokratischen Republik ist. Ja, wir begannen unseren Weg mit Menschen, deren Mehrheit den faschistischen Macht-habern gefolgt war, für sie Waffen produziert und andere Völker okkupiert hatte. Die Befreiung der Menschen vom Gift der imperialistischen und faschistischen Ideologie, die Aneignung einer humanistischen Lebens-auffassung, die Erziehung und Selbsterziehung im Prozeß der Arbeit für die gesellschaftliche Umgestaltung war für unsere Partei und unseren Staat von Anfang an eine der wichtigsten Aufgaben.“

Die Wahrheit gebietet, heute auch davon zu sprechen, daß es in der ersten Zeit nur eine Minderheit war, die entschlossen und zielbewußt den Weg ins Neuland bahnte. Es waren die gleichen Menschen, die dem Faschismus getrotzt, im Kampf gegen ihn große Opfer gebracht und so die Ehre der deutschen Arbeiterklasse und des deutschen Volkes hochgehalten hatten. Es ist das große Verdienst dieser politischen Vorhut, daß sie allen Schwierigkeiten zum Trotz Schritt für Schritt geduldig die Mehrheit des verkätigten Volkes zur aktiven Teilnahme am Kampf für Frieden, Demokratie und Sozialismus gewann, daß sie dem ganzen Volk half, seine Perspektive in der friedlichen Arbeit zu erkennen. Dieser Wandlungs-prozeß hatte tiefgreifende Folgen. Macht und Geist verloren ihren Antagonismus. Damit änderte sich auch das Verhältnis von Universität und Gesellschaft, wurde der Blick in die Zukunft freier. Ohne diese Orientierung in die Zukunft, ohne eine enge Verflechtung mit den anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, würde die Universität aufhören, eine Stätte ernstzunehmender wissenschaftlicher Arbeit zu sein.

Nicht selten liest man in der westlichen Welt Klagen über die stets wachsende „Vergesellschaftung“ der Universität. Dieser Prozeß stelle angeblich die Freiheit in Frage, die doch stets eine integrale Voraussetzung des studium generale gewesen sei.

So las ich beispielsweise bei Hermann Krings in einer seiner Saarbrücker Rektoratsreden über die akademische Freiheit: „Die wissenschaftlichen Methoden ... sind durch einen strengen logischen Fortgang gekennzeichnet. Jeder Denkschritt ist durch den vorhergehenden streng bedingt. Die total rationalisierte Reflexion — ein Grenzberiff — erlaubt nicht einen freien, sondern fordert einen logisch notwendigen Fortgang: sonst ist die Methode nicht exakt. So scheint es, daß der Fortschritt des Wissens überhaupt weniger eine Frucht der Freiheit als der Exaktheit, der Rationalität und der von ihr geforderten Disziplin ist.“ Und Krings setzt fort, daß der Alchimist dereinst noch frei experimentierte, hingegen in der strengen Wissenschaft als einer rationalen Konstruktion Freiheit und Methode Antagonismen seien. Den Gedanken weiterführend, schlußfolgert Krings, wir stünden einer inneren Krise der Wissenschaft gegenüber, zu

der noch die äußere hinzutrete, die wiederum bedingt sei durch die neuen Beziehungen zur Gesellschaft. Das Interesse der Gesellschaft führe dazu, daß die Wissenschaft grundsätzlich nicht mehr frei, d. h. nicht mehr zweckfrei sei.

Ganz offensichtlich haben wir es hier mit einem Freiheitsbegriff zu tun, der sich durch die Negation auszeichnet. Dieser Begriff von der Freiheit besteht offenbar nicht darin, daß etwas ist, sondern, daß etwas nicht ist. Es ist das Freisein von der gesellschaftlichen Gebundenheit und damit nach Möglichkeit von allen sozialen Verpflichtungen und Verknüpfungen.

Wenn es jedoch wahr sein sollte, um mit Bertolt Brecht zu sprechen, daß es die erste Aufgabe jeder Wissenschaft ist, die Mühseligkeiten der menschlichen Existenz zu erleichtern, dann führt ein solcher Freiheitsbegriff, wie der hier zitierte, unweigerlich in den Konflikt.

Wir wissen, daß der Einzelmensch, das Individuum, nicht schlechthin frei sein kann, da der Mensch, wie Karl Marx es so treffend formulierte, ein Ensemble vieler sozialer Beziehungen ist. Was den Menschen sozial frei macht, ist eine Gesellschaft, in der der Gegensatz von Individuum und Gesellschaft objektiv aufgehoben ist und er sein Tun und Lassen von Erkenntnissen leiten läßt, die ihn in die Lage versetzen, die Gesetzmäßigkeiten mit Sachkenntnis bewußt anzuwenden und auszunutzen.

Man darf den Freiheitsbegriff nicht seines konkret-historischen Inhalts berauben. Noch kein Mensch wurde wirklich frei, wenn er dieses oder jenes wünschte oder mochte, er wurde nicht frei, indem er wie Xerxes mit großer Kraftanstrengung auf das Wasser einschlug, weil es ihm die Brücke zerbrach, und keine Beschwörungsformel war bisher imstande, die Ursachen einer Katastrophe zu entdecken.

Francis Bacon ist es gewesen, der zu Beginn des bürgerlichen Zeitalters das berühmte Wort gesprochen hat: „Wir befehlen der Natur, wenn wir ihr gehorchen.“ Sie kennen wahrscheinlich das berühmte Wort Hegels, dem Friedrich Engels in seinem Anti-Düring soviel Aufmerksamkeit schenkte, wonach nämlich das Urteil eines Menschen um so freier ist, je mehr er weiß, je mehr er das tut, was notwendig ist.

Menschliche Freiheit ist mit dem Begriff der Entscheidung verknüpft. Wir haben es nicht schlechthin mit einem individuellen, sondern zuvörderst mit einem gesellschaftlichen Problem zu tun. Die großen französischen Revolutionäre von 1793 ahnten um diese Verknüpfung, indem sie nicht nur den Schlachtruf von der Freiheit, sondern auch den von der menschlichen Gleichheit und der Brüderlichkeit ausgaben.

Goethe ließ den sterbenden Faust die Vision einer neuen Menschheit, ein freies Volk auf freiem Grund sehen. Dieses freie Volk war ihm nicht eine Versammlung von Individuen, es war das große Erlebnis der Gemeinsamkeit. Es geht nicht nur um das Wissen, es darf nie ermangeln des Gewissens.

Dieses Gewissen macht erst den Menschen zum Menschen. Ich muß wissen, welche moralisch-politischen Verpflichtungen mir mein Wissen gegenüber unserer Gesellschaft auferlegt. Denn das Wissen selbst ist noch wertlos, es gewinnt erst, wenn es dienstbar wird, dienstbar für eine gute Sache. Das Gewissen ist nichts Metaphysisches, es resultiert aus dem Wissen um die Verantwortung, die meinem Volk, meiner Klasse, meinem Staate auferlegt ist. Darin besteht die Einheit von Wissen und Gewissen.

Die Freiheit des Individuums ist nicht die Freiheit zum Absurden, sondern die auf fundiertem Wissen erworbene Fähigkeit, zu entscheiden, und zwar auf Grund von erkannten Notwendigkeiten und gegebenen Möglichkeiten.

In der Historie unseres Volkes stößt man allzu häufig auf eine Haltung, die aus einer scheinbar neutralen Position über den Dingen zu stehen vorgab und letztlich doch nur, wenn ich an Max Weber und seine Epigonen denke, den Bau jenes Abwehrdamms verhinderte, der imstande gewesen wäre, der Flut faschistischer Barbarei entgegenzuwirken. Eine geistige Bewegung, die ihre Zeit richtig erfassen will, muß kritisch, muß zeitkritisch sein. Zeitkritisch ist sie aber nur, indem sie, um mit Karl Marx zu sprechen, in der Kritik der alten Welt die neue ans Tageslicht holt und vor allem selbst durch ihre aktive Betätigung am Bau dieser neuen Welt wirksam wird.

Wahre Wissenschaft und wahre Kultur kannten nie den großen politischen Bewegungen ihrer Zeit gegenüber Neutralität. Das l'art pour l'art war immer fragwürdig.

Freudig erkläre ich hier vor dieser ansehnlichen Festversammlung: Die Universität Rostock hat in Gemeinschaft mit ihren Schwesteruniversitäten und -Hochschulen in den zurückliegenden zwanzig Jahren aktiv am Entwicklungsprozeß unserer sozialistischen Gesellschaft teilgenommen. Denn die Wissenschaft als eine komplexe soziale Erscheinung hat eine komplexe soziale Funktion zu erfüllen, die alle Seiten des gesellschaftlichen Lebens tangiert und verändert. Auf einen Nenner gebracht, so möchte ich sagen, besteht die eigentliche soziale Funktion der Wissenschaft darin, als ein Mittel des gesellschaftlichen Fortschritts zu fungieren.

Von dieser Sicht her wird vielleicht verständlich, warum wir in der 550jährigen Geschichte unserer Alma mater die letzten zwanzig Jahre so außerordentlich hoch bewerten, warum wir meinen, in dieser Periode sei mit dem neuen Verhältnis von Universität und Gesellschaft nicht nur ein unserer Zeit gemäbes neues Wechselverhältnis eingetreten, sondern eine neue, nämlich die sozialistische Universitätsidee entstanden, denn es sind ja unserer Überzeugung nach die gesellschaftlichen Verhältnisse, die die soziale Erscheinung Wissenschaft determinieren.

Das gilt auch für jene Disziplinen, die sich der sogenannten „reinen“ Forschung bedienen, denn sie sind mittelbar ebenfalls aus Bedürfnissen der gesamtgesellschaftlichen Praxis hervorgegangen. Außerdem ist für eine metawissenschaftliche Erkenntnis ein bestimmter Entwicklungsstand des theoretischen Denkens, speziell der Philosophie, notwendig. Dieser aber wird wiederum determiniert durch Struktur, Inhalt und Dynamik des gesellschaftlichen Bewußtseins.

Wir wollen vielmehr verständlich machen, warum wir stolz auf die hinter uns liegende Entwicklung sind, und warum wir deshalb beim Eintritt in ein neues Jahrzehnt unserer Universität so optimistisch sind. Nicht primär der eindrucksvollen quantitativen Ergebnisse und Vorhaben wegen. Ich meine die qualitativen Veränderungen, wie sie durch die dritte Hochschulreform eingeleitet worden sind und Gegenstand des internationalen Symposiums am 13. und 14. November sein werden.

Mit Freude und Genugtuung kann ich hier konstatieren, daß Lehrkörper und Studentenschaft in gemeinschaftlichen Anstrengungen, ausgehend vom neuen Profil dieser Universität, welches den strukturbestimmenden Schwerpunkten unserer Volkswirtschaft und anderen gesellschaftlichen Bereichen entspricht, neue Ausbildungs- und Erziehungsinhalte sowie neue Studienmethoden konzipiert und teilweise schon verwirklicht haben. Die Forschungskonzentration und Weiterbildungsveranstaltungen sind in Übereinstimmung mit unseren Partnern aus der Praxis und anderen wissenschaftlichen Institutionen zum Teil in erfolgreicher Erprobung.

Nicht aus einer Feiertagsstimmung heraus, nicht aus einer Überbewertung des von uns Erreichten sage ich das, sondern um begreiflich zu machen, warum die Zukunft keinerlei Beklemmung in uns hervorruft. Wir haben sie quasi in jahrelanger Arbeit und in vielen Untersuchungen und Experimenten auf dem Boden unserer Republik programmiert.

Wenn der Staatsrat in seinem denkwürdigen Beschluß vom 3. April 1969 die Überzeugung ausspricht, die Verwirklichung seines Beschlusses wird „die Wirksamkeit von Wissenschaft und Bildung für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik weiter spürbar erhöhen“, so darf ich heute die Gelegenheit benutzen, im Namen der Universität Rostock zu erklären, daß wir, die Angehörigen dieser Forschungs- und Bildungsstätte, wie wir das in unserem Wettbewerbsaufruf anläßlich des 100. Geburtstages des großen Lenin im 25. Jahr der Befreiung vom Faschismus fixiert haben, bereit und gewillt sind, unseren Beitrag in der für unsere Gesellschaft effektivsten Weise zu leisten.

Die Universität Rostock tritt nunmehr in einen neuen Abschnitt ihrer Geschichte ein. Das Jahr 2000 wird bei der 600-Jahr-Feier längst überschritten sein und die Schüler der von uns heute auszubildenden Lehrer werden dann mitten im Leben stehen. Von der Verantwortung, bei all unserem Tun und Denken, diesen prognostischen Aspekt nie außer acht zu lassen, wird uns die Gesellschaft nicht entbinden. Schon heute ist erkennbar, daß die Gesetze des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in den siebziger Jahren voll wirksam werden. Gesellschaftswissenschaften, Natur- und technische Wissenschaften werden als einheitlicher Komplex wesentlich unser Leben beeinflussen, indem sie unter Führung der marxistisch-leninistischen Partei optimale Bedingungen für eine qualifizierte Planung, Leitung und Organisation eben dieses entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus hervorbringen.

Als im Jahre 1919 diese Universität ihr 500jähriges Jubiläum feierte, war der Schlachtenlärm des ersten Weltkrieges kaum verstummt. Nur zwei Jahrzehnte vergingen und wieder wurde die Furie des Krieges durch den deutschen Imperialismus entfesselt.

Aber seit zwanzig Jahren existiert ein sozialistischer Staat deutscher Nation, der an der Seite seiner sozialistischen Freunde bereit und entschlossen ist, den Frieden zu festigen und eine umfassende, gegenseitig vorteilhafte Zusammenarbeit zwischen allen europäischen Staaten zu entwickeln.

Nehmen Sie, verehrte Gäste, die Gewißheit mit, daß die Wissenschaftler und Studenten sowie alle anderen Angehörigen der Universität Rostock dieses mit dem humanistischen Auftrag der Wissenschaft voll und ganz übereinstimmende Ziel der Deutschen Demokratischen Republik zu ihrem ureigensten Anliegen erhoben haben. In diesem Geiste feiern wir unser Jubiläum, entbiete ich im Namen der Universität Rostock allen unseren Gästen und Freunden ein herzliches Willkommen.

U. B.  
Rostock





